

Das Los.

Skizze von Anton Tschschöke.

(Nachdruck verboten.)

Iwan Dmitritsch, ein Mann in geachteten Jahren, welcher zwölftausend Rubel im Jahr mit seiner Familie durchbrachte und im übrigen mit seinem Schicksal sehr zufrieden war, sah eines Tages nach dem Abendbrot auf dem Sofa und las in der Zeitung.

„Ich habe heute vergessen in der Zeitung nachzusehen,“ sagte die Frau, indem sie den Tisch abräumte, „sieh doch nach, ob heute die Ziehungsliste drinsteht.“

„Ja, sie ist hier,“ antwortete Iwan Dmitritsch.

„Hast du denn überhaupt dein Los verlängert?“

„Ja, am Dienstag habe ich das Geld hingetragen.“

„Welche Nummer ist es denn?“

„Serie 9. 499, Nummer 26.“

„Im — warte, ich werde nachsehen — 9. 499 — 26 —“

Iwan Dmitritsch glaubte nicht an ein Glück im Lotteriespiel und würde zu einer anderen Zeit auf keinen Fall die Tabelle durchgesehen haben, aber jetzt, wo er nichts Besseres zu tun hatte und die Zeitung so vor ihm lag, führte er den Finger über die Spalte, wo die Nummern der Serien sich befanden. Und siehe da — wie zum Hohn auf seine Ungläubigkeit, gleich dort in der zweiten Zeile von oben, fiel ihm die Ziffer 9. 499 in die Augen!

Ohne die Nummer der Lose nachzusehen, ohne sich erst noch einmal zu überzeugen, ließ er schnell die Zeitung auf seine Kniee sinken, und als ob ihn jemand mit kaltem Wasser begossen hätte, führte er unter der Herzgrube eine angenehme Kälte. So plötzlich war das, so furchtbar plötzlich und doch so süß!

„Mascha, 9. 499 ist da!“ sagte er unsicher.

„9. 499?“ Sie wurde bleich und ließ das zusammengelegte Tisch Tuch sinken.

„Ja, ja — im Ernst!“

„Und die Nummer?“

„Ja, ach so! die Nummer. Aber laß — warte nach.“

Hauptsache ist, die Nummer unserer Serie ist da. Und die ist doch da, verstehst du —“

Iwan Dmitritsch lächelte breit und blöde und blinzelte seine Frau an wie ein Kind, dem man ein schönes Spielzeug zeigt. Seine Frau lächelte ebenfalls; auch ihr war es angenehm, daß er nur die Serie genannt hatte und sich nicht beeilte, die Nummer des glücklichen Loses zu erfahren. Ist es nicht süß, ach, schmerzhaft süß, sich selbst mit der Hoffnung auf ein mögliches Glück zu reizen?

„Es ist unsere Serie, das ist sicher,“ sagte Iwan Dmitritsch nach langem Schweigen, „die Möglichkeit ist also da, daß wir gewonnen haben. Freilich nur die Möglichkeit — aber die haben wir doch.“

„Wirst du jetzt nicht nachsehen?“

„Warte noch! Du wirst die Enttäuschung noch früh genug erleben. Also da steht in der zweiten Zeile ein Gewinn von 75 000. Ja, das ist kein Geld mehr, das ist eine Macht, das ist ein Kapital! Und jetzt müßte ich auf die Tabelle sehen und dort müßte die 26 stehen. Was? Höre, wenn wir wirklich gewonnen hätten?“

Die beiden Eheleute schauten und blickten lange einander schweigend an, die Möglichkeit des Glückes berauschte sie. Sie konnten sich so gar nicht ihre Zukunft vorstellen, konnten nicht sagen, wozu sie die 75 000 nötig hätten, was sie dafür kaufen, oder wohin sie dafür fahren würden. Sie dachten nur über die beiden Ziffern 9. 499 und 75 000 nach, malten sie sich in ihrer Phantasie aus, aber an das Glück selbst, welches greifbar vor ihnen lag, daran dachten sie nicht.

Iwan Dmitritsch nahm die Zeitung und ging einige Male im Zimmer auf und ab. Nachdem er sich ein wenig vom ersten Eindruck erholt hatte, begann er allmählich seine Phantasien weiter auszuspinnen.

„Was wäre, wenn wir nun wirklich gewonnen hätten?“ sagte er. „Im, das heißt doch ein neues Leben, eine Katastrophe! Das Los gehört ja dir, aber wenn es mir gehört hätte, so würde ich vor allen Dingen für 25 000 irgend ein Gut kaufen, 10 000 vielleicht auf eine neue Einrichtung, Reise, Schulden u. s. w., die übrigen 40 000 auf die Bank.“

„Ja, ein Gut. — Da hast du recht,“ sagte die Frau sich seufzend und die Hände in den Schoß legend.

„Fragenbros im Gouvernement Tula oder Orel.“

„Erstens braucht man da keinen besondern Sommeraufenthalt, und außerdem die Einnahmen.“

Und in seiner Phantasie tauchten Bilder auf, eins immer poetischer und verlockender als das andere, und träumte vom Sommer. Es ist heiß, Edelhäuser und Töchterchen spielen neben ihm im Sande. Er schlummert süß, immer erschien er sich so gesund, so satt, so zufrieden. Er denkt an nichts und fühlt mit dem ganzen Körper, daß er weder heute noch morgen noch übermorgen in den Dienst zu gehen braucht. Abends nimmt er Baden und Seife und geht baden. Im Wasser plätschern die Kinder und die grünen Wasserpflanzen schauen so zutraulich drein. Auf das Bad folgt ein Glas Tee mit Sahne und frischgebackenen Brötchen. Abends geht er spazieren oder spielt mit den Nachbarn Karten.

Ja, wirklich, ein Gut müßte man kaufen, sagt die Frau und auf ihrem Gesicht sieht man, wie sie auch ihrer-

seits in Phantasien schwelgt. Iwan Dmitritsch malt sich inzwischen den Herbst aus mit seinen regnerischen Tagen, den kalten Abenden und dem Altweibersommer in der Luft. Um diese Jahreszeit muß man viel draußen sein im Freien, um dann mit umso größerem Behagen ein paar Glas Schnaps und einen ordentlichen Bissen dazu zu genießen. Die Kinder laufen in den Gärten und bringen eine Rübe oder einen Rettig herauf, welche noch den Geruch der frischen Erde an sich tragen. . . .

Dann freilich folgt eine unfreundliche Zeit. Tag und Nacht regnet es, die nackten Bäume winden sich im Sturm, die Luft ist feucht und kalt. Pferde, Hunde, Hühner — alles ist feucht, niedergedrückt, unmutig. Man kann nicht ausgehen. Es ist langweilig.

Iwan Dmitritsch blieb plötzlich stehen und blinzelte seine Frau an.

„Weißt du, Mascha, ich werde ins Ausland fahren,“

sagte er.

Und er begann darüber nachzudenken, wie schön es doch im Spätherbst im Auslande wäre, dort irgendwo im Süden Frankreichs, in Italien. . . . Indien!

„Wahrhaftig, das sollte man tun. Ich werde auch ins Ausland fahren,“ sagte die Frau. „Aber willst du nicht jetzt die Nummer nachsehen?“

„Warte, noch einen Augenblick!“

Er setzte seine Wanderung im Zimmer fort und grübelte weiter. Plötzlich kam ihm der Gedanke: „Ja, aber — wenn seine Frau ihn wirklich begleitete? Wäre das angenehm? Reisen soll man allein, oder höchstens in der Gesellschaft leichtsinniger, sorgloser, nur dem Augenblick lebender Frauen, aber nicht in einer Gesellschaft, welche den ganzen Tag nur an die Kinder denkt, seufzt und bei jedem Pfennig, den man ausgibt, zittert.“ Iwan Dmitritsch stellte sich seine Frau auf Reisen vor; sie seufzt und klagt, daß ihr vom Fahren der Kopf schmerzt, daß sie zu viel Geld ausgegeben hat; auf den Stationen muß er heißes Wasser und Butterbrot besorgen. . . . Mittags will sie nichts essen, weil es ihr zu teuer ist. . . . Sie wird mir doch jeden Kopfen kontrollieren, dachte er, mit einem Blick nach seiner Frau. Das Los gehört ihr und nicht mir! Was muß sie denn überhaupt ins Ausland reisen?

Was hat sie dort zu suchen? Ich kann das. Im Hotel sitzen wird sie und mich keinen Schritt aus dem Hause lassen. Und zum erstenmal in seinem Leben fiel es ihm auf, daß seine Frau alt und häßlich geworden war, daß sie durch und durch nach Küche roch. Dagegen er: so jung, frisch und gesund. „Das wäre mir eine schöne Geschichte,“ dachte er. „Was will sie im Ausland? Was versteht sie davon? Als ob Neapel und Venedig für sie nicht das selbe wäre! Sie wird mich quälen. Sie wird mich meine Abhängigkeit von ihr fühlen lassen. Wenn sie das Geld in die Hände bekommt, wird sie es, wie alle Weiber machen: hinter 6 Riegeln verschließen! Der Verwandtschaft wird sie es an den Hals werfen und mir wird sie jeden Kopfen abknöpfen.“

Iwan Dmitritsch dachte an die Verwandtschaft. Alle diese Vettern und Basen, Onkel und Tanten werden in Scharen zu Besuch kommen, sich den Gewinn ansehen und ihnen schmeicheln und kriechen. Ein widerwärtiges Pack! Gibt man ihnen den kleinen Finger, werden sie nach der ganzen Hand greifen; und gibt man nicht, so werden sie fluchen und Matschen und — pfui Teufel!

Iwan Dmitritsch stellte sich seine Verwandten vor; ihre Gesichter, die ihm bis dahin ganz gleichgültig waren, erschienen ihm plötzlich so abstoßend, fast ekelhaft.

„Glende Kreaturen!“ dachte er. Und auch das Gesicht seiner Frau erschien ihm jetzt abstoßend und unerträglich. In seiner Seele rührte sich etwas wie Haß und er dachte mit Schadenfreude: Wie sagt man? Die dümmsten Bauern haben die größten Kartoffeln! Wenn sie gewonnen hat, wird sie mir hundert Kopfen geben und das übrige hinter Schloß und Riegel legen. Und jetzt sah er seine Frau nicht mehr lächelnd, sondern feindselig an. Aber auch sie blickte ihn an und auch in ihrem Blick lag Haß und Mut. Sie hatte es instinktiv gefühlt, wozu ihr Mann geträumt hatte. Sie wußte, wer der erste sein würde, der die Hand nach ihrem Gelde ausstreckte.

„Warum nicht! Für fremdes Geld lassen sich leicht Duffschlöffer bauen!“ sagte ihr Blick. „Aber warte, du sollst dich verrechnet haben.“

Der Mann verstand ihren Blick, in seiner Brust brannte der Haß, und wie um seine Frau zu kränken, blickte er schnell in die Zeitung und rief triumphierend:

„Ha! — Serie 9. 499, Nummer 46! Nicht 26!“

Die Hoffnung und der Haß verschwanden, wie sie gekommen waren, und Iwan Dmitritsch und seiner Frau war es plötzlich, als sei das Zimmer dunkel, niedrig und eng, wie zuvor, das Abendbrot, welches sie soeben gegessen hatten, war nicht sättigend und der Abend schlich langsam und langweilig dahin.

„Weiß der Teufel!“ rief er unwillig. „Wohin man nur tritt, überall Papierschneifel, Schalen, und was weiß ich noch alles! Fegen, das gibt's bei uns nicht, scheint mir. Möchte am liebsten ganz aus dem Hause gehen. Der Teufel soll diese Wirtschaft holen. Fort, fort möchte ich, am liebsten würde ich mich am ersten besten Ast aufhängen. Verfluchte Geschichte!“



Vorsicht gegen Haarfärbemittel.

Die große Anzahl der am Markte befindlichen Mittel, welche entweder zum Färben der Haare oder zur angeblichen Wiederherstellung der veränderten Farbe des Haares oder gleichzeitig für alle die genannten Zwecke empfohlen und gebraucht werden, zerfallen nach ihren wesentlichen Bestandteilen in zwei Gruppen: 1. silberhaltige und 2. bleihaltige.

Die ersteren kommen meistens in zwei Flaschen, von denen die eine eine Lösung von arabischem Gummi und gewöhnlicher Soda oder eine alkoholische Lösung von Galnussäure; die zweite, meist kleinere Flasche, eine Lösung von salpetersaurem Silber in Ammoniakwasser enthält. Diese Haarfärbungsmethode ist, wenn sie mit Vorsicht ausgeführt wird, ungefährlich. Derartige haarfärbende Lösungen können schnell und leicht von jedem Apotheker zuverlässiger, gleichförmiger und billiger bereitet werden.

Die bleihaltigen Haarfarben kommen unter verschiedenen Namen und weitgehenden Präzensionen in den Handel, und ist deren anhaltender Gebrauch immer gefährlich. Dieselben kommen meistens in sechs- bis achtunzenflasken und bestehen im allgemeinen aus einer parfümierten Lösung von essigsaurem Blei in einer Mischung von Wasser, Glycerin und Alkohol mit präzipitiertem Schwefel.

Der Durst.

Der heftige Durst, den man nach längerer Entbehrung von Getränk empfindet, wird am besten durch fast kalten, schwachen Thee, ohne Milch und Zucker, gelöscht. Das Durstgefühl verschwindet nämlich nicht etwa dadurch, daß Flüssigkeiten die Speiseröhre passieren, in der man gerade die qualendste Durstempfindung verspürt, sondern erst durch Aufnahme der Flüssigkeiten in das Gefäßsystem, wozu sie vom Magen aus gelangen. Das wird auch dadurch bewiesen, daß der Durst gelöscht werden kann, wenn man dem Magen durch eine bis in diesen hinabführende Röhre, also ohne Benetzung des Mundes und der Speiseröhre, Flüssigkeiten zuführt.

Am 1. und 3. April ds. Js.

Beginn neuer Schönschreib-Kurse

in Kaufm., Beamten-, Kopf- und Handschrift, in Top- oder Abendstunden, nach vorher in ganz Deutschland, sowie im Auslande bekannten und eingeführten Methode unter Garantie des Erfolges.

Schreiberfolg:

Alwin Dreyer
F. v. Ullrich
und J. J. J. J.

Dr. J. J. J. J.
Dr. J. J. J. J.

Das Original obiger Schrift, sowie andere Schreiberfolge von hiesigen Schülern liegen in meinem Bureau, Interessenten zur Einsicht offen.

Erfolg garantiert.

Lehrlinge und Schüler ermäßigte Preise. Gründl. Unterricht in einf. und dopp. Buchführung, Buchhalter, Rechnen, Stenographie etc.

Die Kontoristinnen- und Buchhalterinnen-Kurse für Damen (als sicherer, heutiger Lebens- und Erwerbsberuf) stehen unter persönlicher Leitung von Frau E. Schreiber, langjährige Handelslehrerin. 257

Rhein.-Westf. Handelsschule, Rheinstraße 103, I, an der Ringkirche.

Trauringe

Kein Laden. — Grosses Lager. —

Leonhard Grosch,
Sedanplatz 5 — Wiesbaden — Sedanplatz 5

Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehr billig im
Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter,
Langgasse 3, I. Stiege, an der Marktplatzstrasse. 9985

Dampffärbererei u. chemische Reinigungs-Anstalt
für Herren- und Damen-Garderoben, Gardinen, Möbelstoffe, Teppiche, Felle etc.
Bekannter-Anstalt! Mässige Preise! Schnellste Bedienung!
Etablissement und Annahme Sedanplatz 5 und Plattenstrasse 76. 261



Nr. 15

(2. Beilage.)

Sonntag, den 29. März.

1903

Verjährt.

Roman von Albert Schmidt.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Ihr Vater lebt“, rief Mister Grant angstvoll aus. „Kann er nicht auch diese Blutschuld lösen? Wenn er nun zurückkäme Hugo, wenn er einmal vor Sie hinträte, Ihnen sagte: „Hugo, ich bin Dein armer, unglücklicher, bejammerenswerther Vater, ich will's an Dir gut machen, was ich an Dir gesündigt, komm mit mir nach Amerika, sei wieder mein Sohn, Du wirst es nie bereuen. Du sollst ein schönes, glückliches Leben führen, all mein Geld wird einst Dein sein.“ Wenn er so vor Ihnen stünde, Hugo, und Sie bäte — Hugo, Sie ansähe, daß Sie ihm vergeben sollen —“

„Mein Vater kommt nicht zurück“, fiel ihm Hugo in die Rede. „Dazu ist er zu klug. Er wird sich hüten, hierher zu kommen, wo es einen Staatsanwalt gibt und ein Strafgesetzbuch.“

„Aber wenn sein Verbrechen verjährt ist?“ antwortete zitternd Mister Grant.

„Seine Blutschuld verjährt nie — nie!“

„Sie würden ihm verzeihen, Hugo.“ Mister Grant faßte beide Hände Hugos und schaute ihm glücklich in die Augen.

„Nein — und aber nein!“ rief Hugo Kramer. „Ich würde es nicht — ich kann es nicht — um meiner Mutter, meiner Schwester willen kann ich es nicht. Sagen würde ich ihm: „Du hast uns von Dir gestochen, uns in Schande und Schmach zurückgelassen, das verzeihe ich Dir — Du hast den Jammer und den Tod meiner Mutter auf dem Gewissen, das verzeihe ich Dir nie. — Du hast das Leben Deiner Kinder vergiftet, sie um ihr ewiges Seelenheil betrogen, darum fluchen sie dem, der ihnen dieses fürchterliche Leben gegeben.“ So würde ich sagen, Herr Grant; und wenn Sie meinem Vater in Amerika begegnen sollten — Sie werden es ja nun gewiß, so erzählen Sie ihm, was ich Ihnen gesagt. Sagen Sie ihm auch, daß all das Wasser, das zwischen ihm und mir fließt, den glühenden Haß nicht auslöschen kann, der mich gegen ihn befeuert. Wozu das alles, Herr Grant? Wozu die schrecklichen Worte, die Ihnen nur mein Inneres enthüllen — und was geht es Sie an, wie es hier bei mir im Herzen aussieht? Aber Sie haben mich durch Ihre grundlose Güte dazu gereizt. Tausendmal danke ich Ihnen für alles, was Sie uns gethan. Ich kann es nie vergessen. Möge es Ihnen in Amerika so gut gehen, wie Sie es verdienen! Und gehen Sie mit dem Bewußtsein hinüber, daß es im letzten Grunde Ihr Geld gewesen ist, das mich wieder auf einen besseren Weg geleitet. Mit Hilfe meiner Schwester werde ich ja wohl noch einmal ein anderer Mensch werden. Es dunkelt schon. Ich wollte noch einen Gang an das Grab meiner Mutter machen.“

Mister Grant streckte die Hände aus. „Hugo“ entrang es sich schmerzvoll seinem gepreßten Herzen. Er wollte den Weggehenden zurückhalten. Aber er griff in die leere Luft. Auf der Bank unter der Kastanie sank er zusammen. Mit beiden Händen bedeckte er sein Antlitz. Heiße, brennend heiße Thränen flossen über seine Wangen. Sein ganzer Körper zitterte.

Dunkel war es um ihn, als er die Hände von seinem Antlitz nahm und um sich schaute. Im Garten war niemand außer ihm. Leise trat er durch den Garten. Leise klinkte er die Pforte auf. Leise schlich er über den Hof. Auf den Lebensbänken ging er

über den Flux, und wie ein Verbrecher brückte er sich im Schatten an den Häusern entlang, und wenn ihm von ungefähr jemand begegnete, schrak er zusammen, als wär' es einer, der ihn zur Rechenschaft ziehen wollte.

20. Capitel.

„Herein!“

Der Kellner im Frack überreichte Mister Grant eine Visitenkarte.

„Ich lasse bitten“, sagte dieser, als er in die Karte geblickt, und ehe er die drei Worte noch gesprochen, sah er schon die Frackschöpfe aus der Thür fliegen.

„Was will denn der von mir?“ sagte Mister Grant zu sich. „Ich dachte, wir hätten nichts mehr miteinander auszumachen.“

Doktor Mahlmann trat ein. „Gestatten Sie mir noch eine Unterredung. Herr Grant, bevor Sie abreisen“, begann er, nachdem er im Sopha Platz genommen. „Sie ist nicht amtlich. Ich besuche Sie nicht als Staatsanwalt. Ich muß etwas zurückgreifen. Mein Vater war hier Pastor, ich bin in Lenzheim geboren; Wir waren eine ganze Schaar von Kindern, und trotzdem war es meinen Eltern gelungen, jährlich kleine Summen zurückzulegen. Der Vater brachte sie dem allgemeinen Lenzheimer Bankier hin, Kaufmann Claus Kramer, über den wir schon miteinander gesprochen haben, und mit allem Uebrigen ging natürlich auch meines Vaters Geld verloren. Er ist längst gestorben, und in unserer großen Familie ist nie ein Wort über das verlorene Geld gesprochen.“

„War nicht Rechtsanwalt Thorbeck —“ unterbrach ihn Mister Grant ungeduldig.

„Nachdem Sie mich gestern verlassen hatten, erschien dieser Herr bei mir, zahlte mir für mich und meine Geschwister in Ihrem Auftrage namens des Kramer in Milwaukee die ganze Summe aus und legte mir eine Quittung vor. Ich habe sie unterschrieben, dem Kramer keine Quittung erteilt. Aber das Geld will ich nicht haben — hier sind die Banknoten wieder, die Rechtsanwalt Thorbeck mir übergeben. Ich will das Geld der Sünde nicht. Es macht uns nicht reich. Geben Sie armen Leuten das Geld, wir haben längst einen Strich unter die Forderung gemacht, wir wollen Geld nicht von einem Manne, der es drüben vielleicht in ähnlicher Weise erworben hat, wie er es hier an sich gebracht hat, der drüben vielleicht das Handwerk fortsetzt, das hier für ihn anscheinend einen goldenen Boden gehabt hat.“

„Herr Staatsanwalt!“ Mister Grant sprang erregt auf. „Süßen Sie sich vor Beleidigungen!“

„Wie kann es Sie beleidigen, Herr Grant!“ erwiderte Doktor Mahlmann verbindlich, „wenn ich über Claus Kramer ein hartes Urtheil fälle.“

„Aber er ist mein Auftraggeber, ich bin sein Vertreter“, erklärte Mister Grant.

„Aber Sie sind nicht er.“ Doktor Mahlmann sagte diese Worte gelassenen Tones und schaute mit überlegenen Blicken auf den Amerikaner.

„Ich bin nicht er, Sie haben recht,“ antwortete dieser und setzte sich wieder.

Eine Zeit lang sprach keiner von beiden. Mister Grant fühlte ein großes Unbehagen. Denn er merkte, daß der Staatsanwalt ihn immerfort betrachtete und er hatte nicht den Muth, ihm ins Gesicht zu schauen und die peinliche Stille zu unterbrechen.

Endlich nahm jener das Wort wieder: „Wir sind unter uns, Herr Grant“, begann er tiefsten Tones, „und durch mich wird niemand erfahren, was wir miteinander sprechen. Dafür bürgt Ihnen schon mein Amt. Claus Kramer, der Todtgeglaubte, lebt, das ist eine Thatsache. Ihm geht es auch gut, und mir steht ein Urtheil darüber, wie er sein Geld erworben, nicht zu. Ich nehme gerne an, daß er drüben ein ehrlicher Mann geworden ist. Man bezahlt er hier die alten Schulden. Damit ist alles abgemacht, meint er und glaubt wohl gar, daß man ihn deshalb preist und in den Himmel hebt. O nein, Mister Grant, Claus Kramer soll nicht wähnen, daß damit alles, was geschehen, wieder gut gemacht ist, daß die Vergangenheit gesühnt ist, daß seine Fehler und Laster plötzlich von ihm abgefallen sind, daß er wieder rein u. fleckenlos dasteht. Außerliche Werke thun's bei uns nicht Herr Grant, und ein Lump, ich sagte es Ihnen schon, bleibt ein Lump, auch wenn er in Gold einhereschreitet. Von innen aus muß die Besserung des Menschen kommen, Buße muß er thun, wenn er eine verbrecherische Vergangenheit sühnen will.“

„Aber die Verbrechen sind verjährt!“

„Jawohl, vor dem irdischen Richter,“ entgegnete feierlich der Staatsanwalt, „aber vor dem unsichtbaren Richter, der in des Menschen Brust thront und fürchterliches Gericht hält, nicht. In seiner Brust soll Claus Kramer hinabsteigen. Hier soll er mit aller Hoffahrt, mit allem Uebermuth, mit aller Heuchelei Nehraus machen. Nicht triumphiren soll er, daß er nun wieder ein vortrefflicher Mensch ist, correct und reinlich, weil keine Schulden bezahlt sind. Demüthigen soll er sich, sich erniedrigen, überwinden den bösen Geist, der sich in seinem Herzen verbirgt. Sich stellen soll er sich der Welt, die er betrogen und bestohlen — ins Gesicht soll er ihr rufen: „Schaut her, ich bin Claus Kramer, ich habe gethan, was ich gethan, aber ich habe auch bezahlt, was ich Euch schuldig war, und legt mir Eure Buße auf, ich nehme sie auf mich.“

„Sie verlangen Unmögliches!“ Mister Grant würgte an den Worten und konnte sie kaum hervorstößen.

„Genug des Komödienspiels!“ begann der Staatsanwalt.

„Herr Grant, Sie sind kein Amerikaner!“

„Was wagen Sie, Herr Staatsanwalt!“ fuhr Mister Grant auf.

„Alles, weil ich mich vor nichts fürchte — nicht vor Ihren drohenden Blicken, nicht vor Ihrer geballten Faust. Meinen Sie, ich hätte Ihnen gestern zum Vergnügen die Kramerischen Akten vorgelegt? Ich habe an das Märchen von Claus Kramer in Milwaukee keinen Augenblick geglaubt. Ich habe von Anfang an meine eigenen Gedanken gehabt. Seit gestern steht bei mir fest, was ich von Anfang an geglaubt. Herr Grant, werfen Sie Ihre Maske ab — das Possenspiel ist zu Ende — Sie selbst sind Claus Kramer.“ Die letzten Worte sprach er flüsternd, als sollte sie kein Dritter hören. Damit stand er auf.

Mister Grant war besiegt. Sprachlos saß er auf seinem Stuhl — wie ein armer Sünder, vor dem der Hentker mit dem Nichtschwert steht.

Doktor Wahlmann schaute auf ihn nieder. Ihn jammerte des Armen doch. „Herr Kramer“ begann er endlich milben Tones, „ich habe Ihnen gesagt, daß durch mich niemand erfahren wird, was wir miteinander gesprochen haben. Dabei bleibt es. Reissen Sie ab; möge Lenzheim glauben, daß Sie Mister Grant sind, möge es Ihnen Segenswünsche nachrufen, weil Sie Claus Kramers Schulden bezahlt haben — was geht's mich an. Ich schweige. Aber zeigen wollte ich Ihnen, wie Sie dastehen im Auge eines Wissenden. Alles Weitere ist Ihre Sache. Aber das sage ich Ihnen, von diesem Augenblick an werden Sie nicht eher Ruhe wieder finden, als bis Sie Ihre Schuld noch anders gestilgt haben als durch Hingabe des kalten, kühllosen Goldes.“

„Und Sie nehmen mir das Geld nicht wieder ab?“ sagte Mister Grant kleinlaut.

„Nein!“ Der Staatsanwalt verbeugte sich leicht und wandte sich zum Gehen. Mister Grant wollte ihm die Hand zum Abschied reichen. Jener beachtete die Bewegung nicht und verließ das Zimmer.

Mister Grant blieb lange an derselben Stelle stehen, eine Wilsäule. Starr haftete sein Auge an der geschlossenen Thür. Endlich kam wieder Leben in die Gestalt. Die Hand fuhr über das Antlitz. Die Augen schauten wie weltfremd um sich. Dann lösten sich die Bänder.

„Besiegt!“ Zischend entrang sich das Wort den zitternden Lippen. „Geschlagen auf der ganzen Linie, elendig geschlagen ich — von diesem erbärmlichen, kleinbürgerlichen Bettelpad, — ich!“

In die Sophaede lehnte er sich zurück. Die Erlebnisse der letzten Tage zogen vor seinen Gedanken vorüber. Er wollte nichts sehen, er deckte die Augen zu. Aber die Gestalten verschwanden nicht, und schauernd erlebte er alles noch einmal wieder.

Emma Kramer stand vor ihm. Riesengroß wuchs sie vor ihm auf, und er wurde immer kleiner und schrumpfte zusammen, wie ein Zwerg erschien er sich. Wie Donner hörte er hoch über ihm ihre grausamen Worte wieder: „Wenn ich in Amerika den schrecklichen Mann sähe — wenn er Vaterrechte an mir geltend machte — aufstehen würde der Schatten meiner hingemordeten Mutter — die Knochenlände würde sie ausstrecken wider ihn — fluchen würde sie ihm — und ich müßte es machen wie sie.“ „Halt ein, Emma, halt ein, ich bin ja Dein Vater!“ „Ich muß es machen wie sie.“ Und unter dem Donner dieser Worte stürzte Mister Grant und lag nun auf den Knien, zu Füßen des bis in die Wolken hineinwachsenden Mädchens.

Fortsetzung folgt

Echtes Gold.

Novelle von Franz Scherkl.

(Nachdruck verboten.)

Teilnahmslos starrte Erna durch die kleinen, aber reinlichen Fensterscheiben ins Freie. Das Gewitter war, so schnell es gekommen war, auch bald vorüber. Die Sonne schien recht freundlich aus einer zerrissenen, bleigrauen Gewitterwolke heraus und überzog Wiesen und Wald mit warm hinschimmerndem Golde.

Langsam schlenderte Dörner am Waldbrande auf und ab. Sie sah ihn deutlich mit einem Manne stehen, den die über die Schulter hängende Büchse als Jäger kennzeichnete. Sie wandte beschämt die Augen ab.

Er stand plötzlich so hoch über ihr in seiner tiefen, ernsten Herzensgüte und seiner ruhigen Vernünftigkeit. Etwas Sonderbares wandelte sie an, fast wie eine große Beschämung und Reue, als sie daran dachte, wie sie die Hand Dörners des Assessors wegen ausgeschlagen hatte. Gleich Schuppen fiel es ihr von den Augen und schauernd bedeckte sie mit ihren Händen das Antlitz.

„O, ich Elendste der Elenden!“ rief sie entsetzt aus.

„Ich war es selbst, die das Glück von sich gewiesen hat, eines Mannes wegen, dessen hübsche Farbe mich bestochen und dessen vornehmes Wesen mich geblendet hat. Und Werner, dessen eigenes Ich mehr wiegt, als das seiner Nebenmenschen, ihm habe ich geglaubt, gerade so wie ein Kind an einen Schutzengel glaubt. O Mutter, warum mußtest du mich so bald verlassen und warum habe ich neben dem Herzen nicht auch den Verstand gefragt? Zu spät! Mir hat das Glück gelächelt und ich habe es von mir fortgewiesen!“

Mit ihren schmerzenden Augen, denen langsam Träne auf Träne entrollte, sah sie in die werdende Dämmerung hinaus. Es wurde finster und finsterer und der tief purpurne Streifen, den die Sonne hinterlassen, wurde zum dunklen Wolkenflügel. Als schwarze Gestalt sah sie Dörner vor dem Hegerhause auf- und abgehen, sah seine glimmende Zigarre zuweilen wie ein Glühwürmchen aufleuchten, um langsam wieder halb zu verlöschen.

Müde schloß sie die Augen. Im Traume sah sie ihn vor sich, wie er nochmals um sie freite, sich über sie beugte, sie küßte und — wie sie es hatte ruhig geschehen lassen. Es durchfuhr sie vom Kopf bis zu den Füßen, fast wie ein Schmerz, der bald darauf verslog, und ihr wurde dabei so leicht, so warm, sie fühlte sich wie emporgetragen von einer sanften, aber unwiderstehlichen Gewalt, losgelöst von aller irdischen Kleinlichkeit. Nur einen Augenblick fühlte sie dies alles, dann bereitete die Freundin diesem süßen Glück ein jähes Ende.

„Hier hast du dein Kleid, liebe Erna, und auch schon frisch geplättet. Ich werde dir beim Anziehen behilflich sein, damit wir bald fertig werden. Die Wagen, die Dörner in Denningen bestellt hat, dürften bald ankommen, und wir müssen uns sputen, daß wir mit dem Abendzug heimkommen.“

„Eugen hat die Wagen bestellt?“ fragte Erna etwas unsicher, dabei erröthend, da sie Dörner beim Vornamen genannt hatte.

„Ja!“

„Und der Assessor?“ fragte die Freundin weiter.

„Der ist sehr ungehalten über die verunglückte Landpartie und hat Dörner schon zu wiederholtenmalen recht voller Angst gefragt, ob denn die Wagen auch rechtzeitig anlangen würden. Da ist Dörner ein ganz anderer Mann! Der sorgt sich um alles, und namentlich beinetwegen ist er sehr besorgt und fragt jeden Augenblick nach, wie es dir ergehe.“

Einen dankbaren Blick warf Erna ihrer Freundin zu und drückte ihr warm die Hand. Durch ein sich näherndes Wagengerassel überhörten die Freundinnen das wiederholte Klopfen an der Türe.

„Herein!“ rief endlich Malvine, und Dörner erschien im Türhahmen.

„Ich bitte die Damen, sich zur Abfahrt bereit zu machen, damit wir den Zehner-Zug nicht verpassen!“ erklang seine tiefe volltönende Stimme.

Erna ging ihm entgegen und reichte ihm die Hand. „Meinen besten Dank, Herr Dörner, daß Sie sich so liebenswürdig meiner angenommen haben, ich danke Ihnen wirklich recht vom Herzen.“

„O bitte,“ wehrte er ab, „das war nur Nächstenpflicht und ich verdiene keinen Dank. Wie macht sich der Fuß?“ fragte er ablenkend.

„Ich danke!“ antwortete sie. „Sehen Sie nur, ich kann sogar schon recht fest auftreten — da!“

Es ging wirklich, Dörner jedoch entging keineswegs der leise Weheruf, den sie dabei ausgestoßen hatte. Schnell war er an ihrer Seite, und sie stützend, geleitete er sie zum Stuhle zurück.

„Das war tapfer, geehrtes Fräulein!“ sprach er, ihr dabei die Hand küssend. Sich kurz verneigend, schritt er dann hinaus. Die Damen folgten ihm und nahmen in dem ersten Wagen Platz. Von den freundlichen Leuten Abschied nehmend, hörte Erna Dörner noch dem Kutscher zurufen:

„Kutscher, fahren!“ Dann zogen die Pferde an. In einiger Entfernung folgte der zweite Wagen mit den Herren.

Die Hegerleute standen unter der Tür und schauten den Davonsahrenden nach.

„Ein glücklicher Tag heute,“ sprach der Mann zu seiner Frau, „denn er hat mir von dem blonden Herrn ein Beinharnstoffstück eingetragen.“

„Gott lohn' ihm!“ scheint ein guter Herr zu sein und verdient sicher, glücklich zu werden!“ entgegnete treuherzig seine Ehehälfte. Frauen haben scharfe Augen, und so hatte auch die biedere Hegerfrau bald heraus, daß Dörner die kranke Dame liebe und wünschte ihm alles erdenkliche Gute.

„Nicht wahr, ein guter Mensch, dieser Dörner?“ begann Malvine, sich innig an die ältere Freundin schmiegend. „Den würde ich vom Fleck wegheiraten, wenn er mich möchte, aber der Barbar mag mich ja nicht!“ rief sie schmollend aus.

„Und was würde Fritz sagen?“ forschte Erna die Freundin lächelnd aus.

„Na, Fritz ist ein guter Junge, und wir haben uns gern, recht gern sogar. Er würde lachen und sagen: Schatz, red' was du willst; mir sollst du nicht ein A für ein U machen! Ich kann Dörner nicht heiraten! weil ich meinen Fritz habe, trotzdem gönne ich ihn keiner andern als nur dir allein. Dir gönne ich ihn!“

„Warum denn mir?“ fragte Erna lächelnd. „Weil er dich lieb hat, du Märchen, und weil ich nicht will, daß er diesem geschneiegelten Alltagsmenschen, dem Werner, plazmachen soll!“ rief sie aus, dabei die Freundin umarmend und leidenschaftlich küssend.

„So?“ fragte Erna mit kühler Stimme. „Hättest du nicht deinen Fritz, ich würde sagen: Heirate ihn nur, liebe Malvine, denn er ist echtes Gold, das ich in meiner Verblendung nicht geachtet habe.“

„Wieso?“ „Wisse! Vor kurzer Zeit warb Dörner um meine Hand, und ich Törlin griff nicht zu, vielmehr nahm ich noch das Versprechen ab, in Zukunft nie mehr von Liebe etwas zu mir zu erwähnen.“

„Und er?“

„Er versprach.“

„Also eine Art Vertrag?“

„Wie du es nehmen willst,“ entgegnete Erna müde. „Machiavelli sagt, daß Verträge so lange zu halten sind, als es der eigene Vorteil erheischt, und da meine ich, daß, wenn schon nicht er, so doch du den Anfang machen mußt,“ begann Malvine Erna zu versichern. „Meine Mutter würde sagen: Wenn schon er so dumm ist, so mußt du gescheiter sein!“

Und nun entwickelte sie solch eine Rednergabe und Ueberredungskunst, daß Erna zu schwindeln begann. Ohne die Freundin zu unterbrechen, lauschte sie deren Worten. Ein seltsames Ahnen von kommendem Glücke schlich sich bei ihr ein.

Das unfreundliche Schladenwetter hatte aufgehört und die Winter Sonne strahlte hell auf die durch den scharfen Nordost wieder gefestigte Eisfläche herab, die den Tummelplatz für Jung und Alt von B... bildete. Das Eis bot genügende Sicherheit, und hunderte von Menschen huldigten bei den heiteren Weisen einer Militärmusik auf der glatten Bahn dem Schlittschuhsport.

Auch Eugen Dörner war herausgekommen, um frische Bewegung zu machen und diese Bewegung, sie tat ihm wahrlich not; hatte er doch ein langes Krankenlager hinter sich. Während er sich die Schlittschuhe anschnallte, kam Malvine Senden, dicht verschleiert, in grazioser Schwenkung auf ihn zugeglitten.

„Ah, auch hier, Herr Dörner? Wo staken sie denn die lange Zeit hindurch, daß man Sie gar nicht zu Gesicht bekam?“ fragte sie.

„Ich war krank, gnädigstes Fräulein, und kranke Leute passen nicht in die Gesellschaft,“ entgegnete er, sich tief vor Malvine verbeugend.

„Sie sehen angegriffen aus,“ versetzte sie, sein blaßes Gesicht mit einem besorgten Blick streifend. „Wollen Sie eine Runde mit mir machen?“

„Bitte sehr, gnädiges Fräulein, mit Vergnügen!“ In kraftvoller, schwingender Bewegung schoß das Paar über die Eisfläche dahin.

„Erna scheint sich verspätet zu haben und da müssen Sie sich bis dahin schon meine Gesellschaft gefallen lassen. Assessor Werner ist auch hier, dort steht er bei der Gruppe der Herren und glockt durch sein Monocle die Damenwelt an,“ sprudelte sie über, dabei Dörner von der Seite forschend ansehend. Ihr entging auch nicht die feine Röte, die sein gebräuntes Antlitz dunkler gefärbt hatte, als sie Ernas und des Assessors erwähnt hatte. In ihrem Köpfchen reifte ein Plan, da sie sich im Stillen zum Protektor der beiden dummen Menschenkinder, wie sie Erna und Dörner nannte, aufgeworfen hatte. Sie wollte um jeden Preis die beiden zusammenbringen.

Während sie pfeilschnell dahinschoß, erschien etwas später Erna Flemming, setzte sich still auf eine Bank und ließ sich die Schlittschuhe anschnallen. Langsam dann durch das Gewühl hingleitend suchte sie mit ihren Augen die Freundin. Zufällig zurückblickend, gewahrte sie den Assessor, wie er durch das Gewühl sich den Weg zu ihr bahnte. Um keinen Preis mochte sie mit ihm in Berührung kommen und verdoppelte deshalb ihren Lauf.

Sie wurde über und über rot, als sie Malvine bemerkte, die mit Dörner auf sie zuglitt.

„Endlich!“ rief ihr diese zu, die Freundin begrüßend, während sich Dörner stumm verneigte.

„Ah, dort kommt Werner! Kehrt! — Herr Dörner in die Mitte — so — und nun vorwärts!“ rief sie im Kommandotone den beiden zu.

Pfeilgeschwind sausten sie davon. Ernas Lauf war gar nicht so sicher wie sonst, und Dörner sah sich genötigt, ihre kleine Rechte fester zu umfassen und — er tat es gern. Die Unterhaltung führte Malvine allein.

Etwas später kreuzte der Assessor wieder ihre Bahn, und da diesmal ein Ausweichen unmöglich war, so blieb man stehen und tauschte Grüße aus.

„Denken Sie sich nur, Herr Assessor, meine Freundin hat sich mit Herrn Dörner verlobt! Na, so etwas! Wer hätte das gedacht von diesen Modernen, die sich fast gar nicht zu kennen schienen?“ rief Malvine dem Assessor zu, dabei verstohlen Dörner einen Wink gebend.

Allgemeine Verblüffung bis auf die Sprecherin. Mit

gesenkten Augen und wechselnder Röte und Blässe im Gesicht stand Erna da, während Dörner wortlos die Glückwünsche des Assessors über sich und seine angebliche Braut ergehen ließ.

„Wenn sich zwei Lieben mit heißen Flammen,
Dann tut der Herrgott ein Wunder; er führt sie
zusammen.“

bellamierte Malvine mit Pathos, wobei sie kaum das Aachen verbeissen konnte.

Dörner faßte dies alles als einen Scherz auf, und da er kein Spaßverderber sein wollte, so schwieg er, während Erna, welche ihre Freundin verstanden hatte, vor dem nächsten Augenblicke hangte.

„So!“ begann Malvine wieder. „Da Ihr große Menschen und obendrein Brautleute seid, so unterhaltet Euch gefälligst selbst!“ Sprach's, nahm des Assessors Arm und stürmte mit ihm davon.

Wortlos glitten Erna und Dörner dahin. Einen Augenblick wallte in ihr der Troß auf. Warum sprach er jetzt nicht? Sollte sie sich demütigen, ihm ihre Hand antragen? Nein, niemals! Aber schon den nächsten Augenblick hoben sich langsam, wie unter einer zwingenden Gewalt ihre gesenkten Lider, bis ihre Blicke in Eugen Dörners Augen haften.

Sein Gesicht war ruhig wie immer. Er sprach kein Wort. Alles Blut strömte Erna zum Herzen, bänglich und doch voll seliger Hoffnung. Sie vergaß, was sie noch eben gedacht hatte, tiefe Blut färbte ihre Wangen und abermals sanken die dunklen Wimpern herab.

„Sind Sie ungehalten über Malvine, Herr Dörner, weil sie sich diesen Scherz erlaubte?“ fragte sie mit zitternder Stimme.

„Ungehalten gerade nicht!“ entgegnete er. „Snäbiges Fräulein werden aber selbst zugeben, daß die Situation eine peinliche ist — für mich wohl weniger als für Sie. Herr Werner wird nicht schweigen —“

„— und wir werden bald genug als Verlobte in der Stadt bekannt sein, und die nächsten Tage regnet es förmlich an Gratulationen,“ fiel sie ihm in die Rede.

Beide hielten im Laufe unwillkürlich inne und sahen sich stumm an. Einen langen, tiefen Blick warf sie ihm in die Augen, und dieser Blick, er drang ihm tief in das rascher pochende Herz. Es war ein warmer Blick aus tränenverschwonnenen Augen, in dem es wie eine flehende Bitte lag.

„Fräulein Erna,“ rief er ihr mit leise vibrierender Stimme zu, „darf ich einen Ausweg vorschlagen, darf ich?“

Sie schwieg und atmete schwer. „Ich werde nicht vor Ihnen auf die Knie fallen. Ich sage Ihnen nur, daß ich Sie liebe, wie nur je ein Mann geliebt hat. Ich kann Ihnen eine gute Existenz bieten; werden Sie mein — Weib!“

Obzwar sie oft den Augenblick herbeigesehnt hatte, in welchem er ihr seine Liebe gestehen und um sie werben möchte — jetzt, da er es wirklich tat, wurde sie doch leichenblau, er aber fuhr unbeirrt fort: „Wenn Ihnen eine lebenslange Liebe und Verehrung genügt, wenn Sie mich nur ein wenig lieb haben — o, dann sagen Sie: ja! Werden Sie mein Weib!“

Erna weinte still und zitterte, dann sah sie ihm innig in die Augen und sprach: „Ich glaube Ihnen, daß Sie mich wahr und innig lieben und — bitte Sie: vergeben Sie mir! Ich liebe Sie, Eugen, weil Sie ein edler Charakter sind, weil Sie —“

Sie kam nicht weiter. Tränen ersticken ihre Stimme. Der starke Mann erbehte, dann aber erfaßte er mit zitternden Händen ihren Kopf und küßte die tränenden Augen und den nun selig lächelnden Mund. Es waren für beide Minuten des höchsten Glücks. Das laute Klopfen ihrer Herzen vermischte sich mit den gedämpften Klängen der Militärmusik, die weit hinter ihnen ihre lieblichen Weisen ertönen ließ.

Es begann zu dunkeln, als die beiden ans Land stiegen und dann B... zuschritten. Sie hatten es nicht sonderlich eilig gehabt, da sie sich noch so viel zu sagen hatten, und noch nicht einmal fertig wurden, als sie die Stadt schon längst erreicht hatten.



Die Sprache der Tiere.

Um die Sprache der Tiere zu verstehen, bedarf der Mensch vor allen Dingen des Mitgefühls, denn ihre Sprache ist sehr häufig stumm und drückt sich durch Zeichen aus. So weiß das Pferd eine ganze Reihe von Empfindungen durch die Bewegungen seines Kopfes und durch seine merkwürdig berebten Blicke zu verdeutlichen. Gelegentlich spricht es auch durch die eigentümliche Haltung und vermag dem Kenner die Ordnung, ihm eins mit den Hufen zu verstehen, durch die Bewegungen des Schweifes sehr anschaulich zu machen. Der Gelftreiber hatte demnach so Unrecht gar nicht, der von seinem ausstossenden Tiere sagte: „Ja, det is nu mal seine Manier zu sprechen.“ Der intelligente Hund vermag nicht nur, durch seinen überaus ausdrucksvollen Blick „Freude zu reden“, sondern auch bei ihm vermitteln die Bewegungen seines Schwanzes seine Empfindungen auf das deutlichste. Nur freilich muß man sich ein wenig auf die Ausdrucksweise unserer Haustiere verstehen. Sie müssen unsere Sprache, müssen unsere Befehle verstehen lernen. Wäre es bei unserer höheren Intelligenz nicht unsere Pflicht, besser auf die Sprache der Tiere zu achten, die mit ihren Bedürfnissen auf unsere Güte angewiesen sind? Wie viel leichter würde ihre Behandlung sein und wie selten bräuchten wir, um sie zu beherrschen, zur Strenge und gar zur Härte zu greifen! So sagt uns jeder Blick und jede Bewegung eines Pferdes auf der Straße, welche Martern es unter einem zu straff gehaltenen Bügel leidet. Ihre Peiniger haben von den Qualen, die sie einem solchen Tiere auferlegen, oft keinen Begriff und würden über ihre eigene Grausamkeit entsetzt sein, wenn sie die Pferdesprache verstünden, sie, die häufig genug nicht so viel Verstand zu besitzen scheinen wie ein Pferd.

Die Sprache der Tiere ist somit ein noch sehr vernachlässigter Gegenstand. Und doch ist diese Sprache so leicht verständlich und man bedarf keinerlei Vorbereitung, um sie zu erlernen.

Räthsel und Aufgaben.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Füllräthsel.

B i b e r
A m a t i
S e b a n
C l e m i
L a n z e
B a s e l, B a d e n.

Rebus.

Gewinn ist Segen, wenn man ihn nicht sieht.

(Shakespeare.)



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Entenjagd.



A.: „Wissen Sie noch, Herr Förster, unsere famose Entenjagd letzten Herbst?“
Förster: „Ja, ich schoss die Enten, und Sie erzählten sie.“

Schlaupköpfschen.

Der kleine Willy (zur Mutter, die ihm ein Stück Brot und ein Stück Wurst gibt): „Ach, Mutter, gib mir doch lieber nur die Wurst, da geht es nicht so über das Brot.“

Bu rund.



„Ich möchte jetzt 'mal 'nen hübschen Milosch-Witz erzählen.“
„Laß das lieber — Du könntest sonst leicht bei meiner Frau anecken.“
„Aber, ich bitte Dich, das ist ja ganz unmöglich.“

Höchste Decenz.

„Fräulein Laura ist doch recht sittsam.“
„Ja, die sagt sogar nie die nackte Wahrheit.“

Schreckliche Folgen unglücklicher Liebe.

A.: „Was ist denn aus der Anna und der Marie geworden, die Dich beide so furchtbar liebten?“

B.: „Die sind beide an ihrer unglücklichen Liebe zu mir zu Grunde gegangen. Die eine hat sich vor Gram und Kummer verzehrt, und die andere ist in Tränen zerflossen.“

Kindermund.



Nicht wahr, Papa, die hat sich kugelig gelacht?!

Unbedacht.

Patient: „Hat sich Ihr Heilmittel gegen die Gicht schon längere Zeit bewährt?“

Arzt: „O ja; ich habe einen Patienten . . . den behandle ich schon fünfundzwanzig Jahre damit!“

Gute Vorsätze.



„Dem Meier haben Sie eine Ohrfeige gegeben und nur zehn Mark dafür zahlen müssen, das ist ja sehr wenig.“
 „Ja — aber wenn ich 'mal richtig bei Kasse bin, verhaue ich den noch ganz anders!“

Scherzfrage.

Welches ist der Unterschied zwischen einem Sekundaner und einer höheren Tochter, die sich bei der Quadrille gegenseitig eine Verbeugung machen?

„Der Sekundaner verbeugt sich vor der höheren Tochter, die höhere Tochter verbeugt sich vor dem Sekundaner.“

Unrecht Gut gedeihet nicht.



Ein Türkenknabe nach der Stadt
 'nen Posten Würst' zu tragen hat;
 Da naht sich, o welch' Verdruß,
 Ein Reiter aus dem Kaukasus.
 Die Würste reizen den Tscherkessen
 Natürlich kolossal zum Essen,
 Mit seiner Lanze bringt er bald
 Sie sich geschickt in die Gewalt
 Und hängt zum Aufbewahrungszweck
 Dieselben an die Satteldecke.



Dann macht er an 'nem Gasthaus halt,
 Bestellt sich einen Brei alsbald,
 Sobald er diesen aufgeessen,
 Will er nachher die Würste essen.
 Sein Ross, an seinen Stuhl gebunden,
 Indes umkreist wird von drei Hunden;
 Sie springen nach des Rosses Rücken,
 Weil sie die Würste sehr entzücken.



Entseht springt jenes in die Höh',
 Reißt mit sich auch den Stuhl, o weh!
 Und schlenkert hierdurch den Tscherkessen
 Kopfüber in sein Mittagessen.

Angehender Dichter: „Nun, da ich gerade zur Redaktion gehen will, muß ich einem Wagen voll Papierkörben begegnen. Daran ist wieder zu sehen, wie viel Konkurrenten ich habe.“

— Zur Verteidigung. —



Richter: „Was veranlaßte Sie, in das Parterrefenster einzusteigen?“
 Angeklagter: „Des Treppensteigen wird mir seit einiger Zeit recht
 schwer, Herr Gerichtshof!“

— Nur! —

Herr: „Wie viel mal sind Sie denn heuer abgestürzt, Herr Kraxler?“
 Bergfex: „Leider nur viermal!“

— Betrachtung. —

Herr (der einen corpulenten Dramatiker sieht): „Himmel, dem muß
 nie ein Stück durchgefallen sein!“

— O, diese Kinder! —



„Sag', Mama, muß ich mir, wenn ich groß bin, auch den ganzen
 Kopf rasieren lassen, wie Papa es hat?“

— Hexierbild. —



Wo ist die Lindenwirtin?

— Schlußfolgerung. —

„Dort die Pensionärin ist ganz vernarrt in mich.“
 „Dann ist sie entschieden eine Pensionärin.“

— Immer im Fach. —



Professor in Physik: „Das dauert aber
 lange — nach meiner Berechnung müßte ich schon
 unten sein —“